



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Joseph von Eichendorff

Keiter, Heinrich

Köln, 1887

II. In Halle. Erste Berührung mit der Romantik.

urn:nbn:de:hbz:466:1-15133

erlag indessen den angestregten Nachtwachen und häufigen Erkältungen. Eichendorff ward durch den Tod des treuen Studiengenossen auf das tiefste erschüttert und klagte sich selbst an, die Ursache seines frühen Hinscheidens zu sein. Selbstverständlich blieb Eichendorff trotz seines eifrigen Studiums den Musen treu und verfaßte viele kleine Gedichte, welche meist heitern Inhalts waren. Eine gleiche Richtung verfolgte auch eine sogenannte „Wochenzeitung“, an der Eichendorff mit andern jungen Kameraden arbeitete, und die durch Abschriften im Convict verbreitet wurde. Unter angenommenen Namen wurden hier verhaßte oder lächerliche Persönlichkeiten und Convictzustände in Form von Correspondenzen aus fremden Orten und Welttheilen mit Witz und Laune gegeißelt. Der magere Convictstisch und dessen farger Verwalter spielten darin keine unwichtige Rolle.

Im Frühjahr 1804 hatten die beiden Brüder das Gymnasium absolvirt, indessen waren sie — 16 und 17 Jahre alt — nach Ansicht des Vaters doch noch zu jung, um eine ferne Universität besuchen zu können. Sie blieben daher in Gesellschaft ihres ehemaligen Erziehers Heinke noch ein Jahr in Breslau, und hörten dort akademische Vorlesungen. Es war eine Zeit, die in eifrigem Studium ohne besondere innere oder äußere Erlebnisse verlief.

II.

Im folgenden Frühjahr ging es nach Halle, wo beide Brüder die Rechte zu studiren wünschten. Hoffnungsfreudig, ein neues Leben voll feltener Genüsse und jugendfrischer Begeisterung ahnend, zogen die Brüder dem Musensitz an der Saale entgegen.

Die damaligen Zustände an den deutschen Universitäten rechtfertigten solche Erwartungen, denn sie hatten neben manchen Spuren von Rohheit und Wildheit doch noch viel Romantisches und Poetisches an sich. Das lag zum großen Theil in den Zeitverhältnissen begründet. „Man konnte kaum,“ sagt Eichendorff, „etwas Malerischeres sehen, als diese phantastischen Studententrachten, ihre sangreichen Wanderzüge in der Umgebung, die nächtlichen Ständchen unter den Fenstern imaginärer Liebchen; dazu das beständige Klirren von Sporen und Kappieren auf allen Straßen, die schönen jugendlichen Gestalten zu Roß und alles bewaffnet und kampfbereit wie ein lustiges Kriegslager oder ein permanenter Mummenschanz“¹⁾. „Stets schlagfertige Tapferkeit war die Cardinaltugend

¹⁾ Verm. Schriften, V 295.

des Studenten; die Muse, die er oft gar nicht kannte, war seine Dame; der Philister der tausendköpfige Drache, der sie schmähslich gebunden hielt, und gegen den er daher, wie die Malteser gegen die Ungläubigen, mit Faust, List und Spott beständig zu Felde lag¹⁾. In Halle blühte das studentische Leben besonders, und Eichendorff gab sich ihm innerhalb vernünftiger Grenzen gern hin. Seinen Umgang suchte er nur unter seinen schlesischen Landsleuten und bildete mit ihnen eine kecklustige Gesellschaft in dem Wirthshaus zu den drei Königen in der Ulrichsgasse. Mit ihnen machte er weite Ausflüge, theils zu Fuß, theils zu Pferde, und lernte so die nahe und weitere Umgebung von Halle aus eigener Anschauung kennen. Den Landsmannschaften, welche sich durch ein wüthes Treiben auszeichneten, hielt er sich fern, und ohne ein Kopfhänger zu sein, widmete er sich eifrig seinem Berufsstudium, wie auch seinen litterarischen Neigungen. Beides konnte er in Halle in genügender Weise, weil die dortige Universität zu jener Zeit zu den besuchtesten in Deutschland gehörte und weil an ihr sehr hervorragende Gelehrte, wie Friedrich August Wolf, der scharfsinnige Philologe, der Philosoph Schleiermacher und der vergötterte Naturphilosoph Steffens, thätig waren. Wolf wurde Eichendorff's beliebtester Lehrer, von dessen Vorträgen er keinen versäumte. Ebenso besuchte er häufig die Vorlesungen des Philologen Schüz und des Philosophen Kayßler, ohne jedoch sein Hauptstudium zu vernachlässigen.

Von besonderer Bedeutung für Eichendorff's Entwicklung als Dichter war der Besuch der Vorlesungen von Hendrik Steffens, indem er von den Lippen dieses bedeutenden und merkwürdigen Mannes die erste begeisterte Aufklärung über den neuen Geisterfrühling, die Romantik, empfing.

Die Romantik war eine naturnothwendige Reaction des deutschen Geistes gegen die Ueberschätzung der Antike, den leichten Rationalismus der Aufklärung und das Kosmopolitenthum, wie sie das letzte Viertel des 18. und noch den Beginn unseres Jahrhunderts auf allen Gebieten beherrschten. Der politische und geistige Zustand Deutschlands war ein durchaus unerfreulicher. Deutschlands Machtstellung war gebrochen, es zählte kaum noch zu den europäischen Großstaaten. Die Begeisterung für Deutschland und deutsches Wesen, welche Klopstock hervorgerufen und Goethe durch seinen Götz von Berlichingen genährt hatte, war bald verschwunden; die großen Geister der Nation und an ihrer Spitze die größten Dichter, die berufenen Wahrer der echten Vaterlandsliebe, huldigten einem allumfassenden Weltbürgerthum, dessen am wenigsten rühmlicher Vertreter der größte deutsche Dichter war. Dann tauchte Napoleon's

¹⁾ Verm. Schriften, V 294.

Riesengestalt auf. Er setzte seinen gewaltigen Fuß auf das geängstigte Deutschland, änderte mit einem Schlage dessen ganze territoriale Gestaltung und brach Oesterreichs Machtstellung. Nur wenige Patrioten hegten die Hoffnung, daß einst der Tag kommen werde, den übermüthigen Eroberer zu demüthigen.

Gingen aber die edeln Geister der Nation auf das innere Leben zurück, so fanden sie dort eine ebenso trostlose Oede. Seit Immanuel Kant mit seiner Philosophie aufgetreten war, hatte der Rationalismus in Norddeutschland den Thron bestiegen. Es vertraten ihn in Theologie, Philosophie und Pädagogik Leute, welche nicht werth waren, dem großen Weisen von Königsberg die Schuhriemen aufzulösen. „Sie setzten ihren lichtseligen Verstand ganz allgemein als alleinigen Weltherrscher ein; es sollte fortan nur noch einen Vernunftstaat, nur Vernunftreligion, Vernunftpoesie u. s. w. geben“¹⁾. Die Gebildeten hielten es für ihre Pflicht, zu den Aufgeklärten gezählt zu werden, d. h. zu den Leuten, welche von der Kant'schen Philosophie nur das annahmen, was die Grundlagen des Christenthums verneinte. „Man suchte der alten Religion,“ sagt Novalis, „einen neuern, vernünftigeren, gemeinern Sinn zu geben, indem man alles Wunderbare und Geheimnißvolle sorgfältig von ihr abwusch; alle Gelehrsamkeit ward aufgeboden, um die Zuflucht zur Geschichte abzuschneiden, indem man die Geschichte zu einem häuslichen und bürgerlichen Sitten- und Familiengemälde zu veredeln sich bemühte; Gott wurde zum müßigen Zuschauer des großen rührenden Schauspiels, das die Gelehrten aufführten, gemacht, welcher am Ende die Dichter und Spieler feierlich bewirthen und bewundern sollte. Das gemeine Volk wurde recht mit Vorliebe aufgeklärt, und zu jenem gebildeten Enthusiasmus erzogen, und so entstand eine neue europäische Kunst, die Philanthropen und Aufklärer.“ Platteit und Nüchternheit der Gesinnung und Einseitigkeit im Urtheil waren die Folgen dieser Anschauungsweise; das Gemüthsleben vertrocknete. Unsere größten deutschen Dichter beförderten durch ihre Werke den Rationalismus und schufen eine Heerde von Nachtretern, welche, ohne deren Freunde zu sein, plump und alles Schwunges baar dasselbe Evangelium predigten, wie die Heroen der deutschen Litteratur.

Und gerade diese Leute waren die gelesensten Schriftsteller ihrer Zeit. Vor unsern Augen stehen zwar riesengroß die Gestalten Goethe's und Schiller's; Niemand bestreitet ihnen, daß sie unsere hervorragendsten Dichter sind; beide stehen für uns bereits in historischer Entfernung, und die Entfernung zeigt sie uns in einem reinern Lichte. Anders aber war es zu ihren Lebzeiten. Da waren sie keineswegs Größen, denen Niemand

¹⁾ Eichendorff, Verm. Schriften, V 291.

ihren Ruhm streitig zu machen wagte. Sie mußten im Gegentheil um ihre Geltung kämpfen. Ihre Werke übten auf die große Masse der Lesenden lange nicht den Einfluß aus, den wir ihnen, ausgehend von unsern Tagen, wo sie bereits in Millionen von Exemplaren verbreitet sind, beimeffen. Das Volk in weitestem Umfange, die ungeheuere Mehrzahl der Gebildeten mit einbegriffen, holte sich seine geistige Nahrung aus ganz andern Küchen, wie aus denen der Halbgötter von Weimar. Wenn wir den Zustand der deutschen Litteratur in jenen Jahrzehnten betrachten, so müssen unsere Klagen über das Darniederliegen der Poesie in unsern Tagen verstummen. Den Büchermarkt beherrschte eine Leihbibliotheks-Litteratur schlimmsten Schlages: Ritter-, Geister- und Räuber-Romane. Reckenhafte Helden und minnigliche Fräulein, leidende Nonnen, edele Räuber und kühne Räubermädchen, teuflische Pfaffen, schauerliche Burgverließe und Todtengrüfte, Geistererscheinungen, Gift, Mord, Entführung, Feuertod, Zwicken mit glühenden Zangen — das waren die Requisite dieser allenthalben in Schloß und Hütte, in Salon und Küche mit Leidenschaft gelesenen Romane, welche „eine Welt der idealen Nothheit“ enthüllten¹⁾. So groß war die Nachfrage nach solchen Producten einer krankhaften Phantasie, daß sogar Tieck im Anfange seiner schriftstellerischen Laufbahn sich mißbrauchen ließ, ebenfalls in Ritter- und Räubergeschichten zu „machen“.

Unsere Klassiker aber huldigten der Antike, und als Goethe im reifern Mannesalter stand, hatte sie bei dem bessern Theile der Nation, sowohl bei dem producirenden wie nur genießenden die Herrschaft errungen. „Deutschland und Europa wurden der klassischen Mode unterworfen. Man darf sagen, der Geist Winkelmann's regierte den allgemeinen Geschmack. Die französischen Demagogen ahmten die römischen Republicaner, Napoleon die römischen Cäsaren nach; die Kirchen wurden antike Tempel, das Kunstgewerbe strebte nach klassischen Formen, und die Frauen wollten sich wie Griechinnen tragen. Im Anschluß an die Antike hatten auch die Häupter unserer Poesie auf dem Gipfel ihres gemeinsamen Wirkens Befriedigung gefunden“²⁾. Nur die alten Dichter und von den neuern nur diejenigen, welche ihnen nachzueifern strebten, galten für echte Jünger Apolls. Die Ueberschätzung der Antike hatte unsere beiden größten Dichter bereits dahin gebracht, daß sie die französischen Dramatiker, die angeblichen Erben der altklassischen Dramatiker, welche Lessing längst auf ihren rechten Werth zurückgeführt hatte, als Vorbilder für Schauspieldichter in Uebersetzungen darboten. Ein dem Wesen der deutschen Nation fremder Geist übte eine gewaltige und schwer empfundene Macht

¹⁾ Goedeke, Grundriß, I 1136. — ²⁾ Scherer, Geschichte der deutschen Litteratur, 3. Aufl. 615.

aus. Das deutsche Volk mochte sich den fremden Gewalthabern nicht unterwerfen und wandte sich mit unverhüllter Theilnahme jenen seltsamen Helden von fragwürdiger Größe zu, welche ihnen von weit weniger begabten Schriftstellern präsentirt wurden. Beide Richtungen liefen unvermittelt neben einander und boten, jede in ihrer Weise, einen befremdenden Anblick.

Das waren ungesunde Zustände, welche unaufhaltsam eine Gegenströmung hervorrufen mußten. Der deutsche Geist fühlte sich unbefriedigt, er „verlangte nach einer nahrhaften Speise“, nach einem wesentlichern Inhalt. Ungekehrt von dem unerquicklichen Anblick, wie ihn das deutsche Vaterland eben bot, wandte er sich der glorreichen Vergangenheit zu. Diese war natürlich das Mittelalter. Mit Feuereifer warf sich das junge Geschlecht auf die Erforschung, Ausbeutung und poetische Verwerthung jener großen Zeit. Die Schätze unserer Litteratur wurden ausgegraben, gereinigt und erstrahlten bald in neuem Glanze. Mittelalterliche Stoffe aus Geschichte, Sage und Legende wurden der Poesie zugeführt und von den Dichtern mit Vorliebe behandelt.

Die Beschäftigung mit der deutschen Vergangenheit hatte aber eine weitere bedeutsame Folge. Das neue Geschlecht, abgestoßen von dem seichten, unfruchtbaren Rationalismus, sehnsüchtig nach einer neuen Vermittelung zwischen dem Irdischen und Unsichtbaren strebend, traf im Mittelalter auf die katholische Kirche als beste und berufenste Mittlerin zwischen Himmel und Erde, als Schutzherrin eines echten Idealismus, als Pflegerin der edelsten Anlagen der menschlichen Natur. Es erkannte die Hoheit und unvergängliche Schönheit der Braut Christi und huldigte ihr. Noch mehr, es fand in der katholischen Kirche eine Mittlerin zwischen Leben und Kunst, welche sie wie einen neuen Messias ersehnt hatte. Die Vertreter der neuen Richtung sahen, wie unter dem Schutze der Kirche im Mittelalter die Künste geblüht und wie Dichter, Maler, Bildhauer, Baumeister ihre beste Kraft der Religion gewidmet hatten, und erkannten, wie einer ihrer berufensten Vertreter, Wackenroder sagt, „daß nur aus den zusammenfließenden Strömen von Kunst und Religion sich der schönste Lebensstrom ergieße“. Nun führte man alle Künstlerbegeisterung auf Gott und göttlichen Beistand zurück und verlangte, daß „Bildersäle Tempel“ seien. Damit wurde das religiöse Element, welches seit so langer Zeit verbannt gewesen war, wieder in die Kunst aufgenommen. Man fand, daß es den bildenden Künsten eine Bedingung schönen Gelingens sei, und dann führte man es als neuen Gehalt in die Poesie ein.

Wir wollen uns darüber keiner Täuschung hingeben: Zunächst war das Bedürfniß nach den vollern Lebensformen der Religion bei diesen Dichtern ein rein ästhetisches. „Die Poesie hatte sie vor die

Thüren der katholischen Kirche, vor das im Walddickicht versteckte und längst vergessene Heiligthum hingeführt; kein Wunder daher, wenn sie ihre Aufgabe, die zur guten Hälfte eine ethische war, vorzüglich als eine ästhetische nahmen, und statt der sichtbaren lebendigen Kirche sich nicht selten in einem träumerischen Halbdunkel mit einer bloßen poetischen Symbolik dieser Kirche, einer neuen christlichen Mythologie abzufinden suchten¹⁾. Eichendorff nennt es geradezu ein dilettantisches Katholisiren, das die Kirche fast als grandiose Kunstausstellung betrachte²⁾. Die Vertreter der neuen Richtung fanden für die vorhandenen Formen keinen würdigen Gehalt als den nationalen, der mit dem religiösen auf das engste verknüpft war. Indessen erwuchs hieraus, aus dem Bedürfnis nach einem idealen Gehalt und dem Bewußtsein, daß er im Christenthum bezw. im Katholicismus gefunden werde, der erbitterte Kampf gegen den leichten Rationalismus und dessen Vertreter, die ingrimmig gehaßten Philister, auf welche nunmehr mit schmetternden Hörnern eine lustige Jagd begann. Es war ganz folgerichtig, wenn die jungen Männer den Keim des Rationalismus in der Kirchenspaltung, in der Lostrennung vom blühenden Baume des Katholicismus fanden und demgemäß gegen die Reformation eiferten. Die Reformation, sagte Tieck, habe, statt der Fülle einer göttlichen Religion, eine dürre, vernünftige Leere erzeugt, die alle Herzen schmachtend zurücklasse. Ein tieferer Geist als Tieck, der hochbegabte sittlich ernste Novalis sprach mit voller Ueberzeugung den Satz aus, daß nur die Religion Europa wieder auferwecken und die Völker versöhnen könne. Die Reformation habe den Weg dahin nicht gebahnt, der Katholicismus aber bedeute das volle, ungetrübte Christenthum. Später wurden manche hervorragende Vertreter der neuen Richtung, nachdem der dilettantische Katholicismus überwunden war, zu treuen Söhnen der Mutterkirche.

Die Philosophen der neuen Richtung gewannen diesen Weg nicht, sie wurden aber von großem Einfluß auf die Dichter, indem sie, namentlich Schelling, der Phantasie eine dominirende Stellung einräumten und ihr bewußtloses Schaffen, welches angeblich dem der Natur vollkommen entsprach, als das höchste im Geistesleben bezeichneten. Diese Philosophie mußte auf die Dichter, weil sie in ihr den schroffsten Gegensatz gegen den Rationalismus fanden, den größten Einfluß ausüben. Mit Jubel nahmen die jungen Stürmer die neue Weltanschauung auf und bezeichneten consequenterweise die Phantasie „als die eigenthümliche Handlungsweise des menschlichen Geistes“. Daraus ergab sich von selbst die Opposition gegen die antikisirende Richtung. Die antike Poesie wird charakterisirt durch strengste Geschlossenheit der Form, stetes Reguliren der

¹⁾ Eichendorff, Gesch. d. poet. Litteratur, II 4. — ²⁾ Das. 31.

Phantasiethätigkeit durch den prüfenden, scheidenden und mäßigenden Verstand, sowie durch völliges Zurücktreten der Persönlichkeit des Dichters, durch höchste Objectivität. Sobald aber die bewußtlose Thätigkeit als das Höchste angesehen wird, gewinnt die Subjectivität des Dichters wieder ihr Recht. Und davon machten die jungen Poeten denn auch ausgiebigen Gebrauch. Ihnen war es das Höchste, nicht die Welt darzustellen wie sie ist, sondern wie sie in ihrer Phantasie sich widerspiegelte; auch das Unbedeutendste und Kleinste sollte übergossen werden von dem Schimmer der Poesie, wie sie in ihrer Phantasie in so reichem Maße verborgen lag. Die Welt ward als verächtliche Schale zu dem Kern des allein gültigen Phantasie- und Gefühlslebens aufgefaßt¹⁾. Sie legten in die Welt, was nicht in ihr verborgen lag: die unermesslich reichen Schätze ihres Geistes. Dadurch entstand ein Mißverhältniß zwischen Leben und Kunst, welches sie in ihrem heißen Drange anfangs bitter genug empfanden, und das erst dann seine befriedigende Lösung fand, als sie sich mit ernstem Suchen gläubig der katholischen Kirche zuwandten, welcher sie als Künstler schon angehörten.

Seltamer Weise gingen die jungen Dichter von dem alten Goethe aus, mit welchem sie ihrer geistigen Richtung nach möglichst wenig Berührungspunkte hatten. Viel näher hätte ihnen der Dichter des „Götz von Berlichingen“ gelegen. Aber der alte Goethe hatte eine Dichtung geschaffen, in welcher sie das Ideal der Dichtkunst überhaupt zu erblicken glaubten: „Wilhelm Meister“. Dieser wunderbare Roman, der ein volles Bild des Lebens gibt, dargestellt in den schönsten Farben, ohne je den Boden der Wirklichkeit zu verlassen, wurde ihnen der Roman schlechtweg. Friedrich Schlegel bezeichnete ihn als die Summe alles Poetischen und zog aus ihm den Begriff des Romantischen, welcher jedoch später noch manche Wandlungen durchzumachen hatte. Anfangs bedeutete er bei Schlegel und Novalis nichts anderes als Romanpoesie, denn der Roman stand ihnen, angesichts einer so grandiosen Schöpfung wie Wilhelm Meister, am höchsten. Der Roman, sagte Ersterer, berühre die ganze moderne Poesie; keine andere Form sei dazu gemacht, den Geist des Autors völlig auszudrücken, so daß mancher der vortrefflichsten Romane ein Compendium des ganzen geistigen Lebens eines genialischen Individuums sei²⁾. Später spricht er sich bestimmter aus: nur die romantische Poesie könne gleich dem Epos — weil sie eben liebevoll alles Seiende umfasse — ein Spiegel der ganzen umgebenden Welt, ein Bild des Zeitalters werden. Damit war selbstredend der sich so sehr beschränkenden antikisirenden Poesie der Krieg erklärt. Die romantische Poesie, fährt er fort, „umfaßt alles,

¹⁾ Gaym, a. a. O. 137. — ²⁾ Ebenda. 253.

was poetisch ist, vom größten wieder mehrere Systeme in sich enthaltenden Systeme der Kunst bis zu dem Seufzer, dem Ruß, den das dichtende Kind aushaucht in bewußtlosem Gesange.“ „Die romantische Poesie ist Universalpoesie.“

Ohne Zweifel, die Romantiker hatten sich ein hohes Ziel gesetzt: Versöhnung des Zwiespalts zwischen dem Endlichen und Unendlichen durch die Poesie, Vergeistigung des Stoffes, Erweckung eines echt nationalen Sinnes, und Beherrlichung der christlichen Ideen in Leben und Kunst. Ein hohes Ziel, aber vielleicht kein erreichbares. „Das eigentliche Wesen aller romantischen Kunst ist das tiefe Gefühl der Wehmuth über die Unzulänglichkeit und Vergänglichkeit der irdischen Schönheit, und daher eine stets unbefriedigte, ahnungsreiche Sehnsucht und unendliche Perfectibilität. Ihr ernster Geist ist am deutlichsten in der sogenannten gothijchen Baukunst ausgeprägt, wo die Gedanken mit allem irdischen Blüthenschmuck aus der Tiefe sehnsüchtig zum Kreuz emporpfeilern in kühnen Bogen und Münstern, die fast niemals fertig geworden“¹⁾. Die Romantik wirkte nicht allein auf Philosophie, Kunst und Poesie, sondern auf alle Zweige menschlichen Wissens und Könnens, ja, sogar auf die Politik. Aber es ist unmöglich und auch nicht die Aufgabe dieses Schriftchens, all' diesen Einflüssen bis in ihre vielfachen Irrwege nachzugehen.

So war das Allgemeinbild der deutschen Romantik, als Eichendorff nach Halle kam. Sie stand in hoher Blüthe. Novalis, als Dichter ihr erster und bedeutendster Vertreter, war schon gestorben, im jugendlichen Alter dahingeshieden. Er hatte mit vollem Bewußtsein und zweifelloser Bestimmtheit ausgesprochen, daß nur in der Rückkehr der Völker zur Religion die einzige Rettung liege. Er verwarf entschieden die Reformation und pries die katholische Kirche. In seinem Roman „Heinrich von Ofterdingen“ verherrlichte er als echter Romantiker die Macht der Poesie und dichtete geistliche Lieder von großer Innigkeit und Tiefe. Wackenroder und Tieck versenkten sich in die christliche Kunst, in mittelalterliche Sage und Legende und brachten sie in ihren vielgelesenen Dichtungen in schwärmerischer Begeisterung zur Darstellung. Die beiden Schlegel, weniger Dichter als feinsinnige Kritiker und Aesthetiker, versuchten die neue Richtung zu einem System auszubilden und entfalteten eine ungemeine Thätigkeit in Litteraturgeschichte und Kritik. Begabt mit einem feinen Anpassungsvermögen und im Besiz großer Sprachkenntnisse vermittelten sie dem deutschen Publicum in meisterhaften Uebersetzungen die Dichtungen fremdländischer Poeten, welche sie mit Recht oder Unrecht zu den ihrigen zählten. Sogar auf den Lehrstühlen

¹⁾ Eichendorff, Gesch. d. poetischen Litteratur, I 44.

der Universitäten saßen Vertreter der neuen Richtung und weiheten ahnungsreiche Neophyten in die Geheimnisse der romantischen Philosophie ein.

Eichendorff, dem streng gläubigen Katholiken, dem für alles Schöne und Ideale begeisterten Jüngling, dem warmen Patrioten und angehenden Dichter mußte die neue Bewegung als eine Wiedergeburt des christlichen deutschen Geistes erscheinen und frohe Hoffnungen entzünden. Ein verwandter Geist muthete ihn aus den Dichtungen der Romantiker an, welche ihm als katholische Poeten gelten mußten. Und nun traf er mit einem Manne zusammen, der mit zündenden Worten sich als einen Anhänger der Romantik bekannte und deren Philosophie in dichterischem Schwunge vortrug, mit Hendrik Steffens. „Jung, schlank, von edeler Gesichtsbildung und feurigem Auge, in begeisterter Rede kühn und wunderbar mit der ihm noch fremden Sprache ringend, so war seine Persönlichkeit selbst schon eine romantische Erscheinung und zum Führer einer begeisterungsfähigen Jugend vorzüglich geeignet. Sein freier Vortrag hatte durchaus etwas Hinreißendes durch die dichterische Improvisation, womit er in allen Erscheinungen des Lebens die verhüllte Poesie mehr divinirte als wirklich nachwies“¹⁾. Steffens' Einfluß auf seine Zeitgenossen war ein bedeutender und wirksam anregender. Das Elementarische seines Wesens riß die Jugend mit sich fort; die Naturphilosophie hat ihm mehr zu danken als Schelling, und unser ganzes geistiges Leben erhielt durch ihn bedeutende Anstöße²⁾. Als Dichter war er nicht hervorragend, obgleich seine, durch prächtige Naturschilderungen sich auszeichnenden Novellen viel gelesen wurden. Steffens' Vorträge wurden, wie Eichendorff's Biograph versichert, für den jungen Dichter eine Vorschule der Romantik; sein lebhaftes Naturgefühl fand durch Steffens Erweiterung und Vertiefung, und der Kreis seiner poetischen Anschauung wurde schier in's Unendliche ausgedehnt.

Daneben lief eine eingehende liebevolle Beschäftigung mit den Werken der romantischen Dichter, von denen die hervorragendsten bereits die deutsche Lesewelt entzückten. Außer Novalis' Dichtungen, welche ihn besonders anmuthen mußten, zogen ihn Tied's Roman: „Sternbald's Wanderungen“, in welchem er die christliche Kunst in schwärmerischer Darstellung verherrlicht, sowie dessen „Genovefa“, das Hohelied der Romantik, mit seiner durchaus katholischen Weltanschauung in hervorragendem Maße an. Tied's glänzendes Talent, Natur- und Menschenleben in märchenhaft scheinender Weise in einander zu verweben, sein witzsprühender Kampf gegen die aufgeblasene Weltprosa, das sinnbe-

¹⁾ Eichendorff, Verm. Schriften, V 300. ²⁾ Gaym, a. a. O. 629.

thörende Funkeln und Schimmern von Poesie und Geist in dessen Dichtungen hat auf Eichendorff's spätere Schöpfungen entschieden eingewirkt. Leider ist von den meist lyrischen Gedichten, welche während des Aufenthaltes in Halle entstanden, nichts erhalten geblieben, so daß sich directe Spuren Tieck'scher Anschauungs- und Dichtweise nicht feststellen lassen.

Goethe blieb ihm aber immer, wenn er auch dessen Abneigung gegen jede positive Religion verwarf, der Hero der deutschen Dichtkunst, und er ist in seiner Treue gegen ihn bis an sein Lebensende nicht wankend geworden. Wie der Altmeister auf sein Dichten einwirkte, werden wir später sehen. Seltsamerweise war auch Jean Paul, der directe Gegenfüßler Goethe's in poetischer Hinsicht, sein Freund. Der sittliche Ernst des Humors, die unerschrockene Kampfeslust gegen alles Lügnerische und Gemeine zogen den gleichgesinnten Jüngling mächtig an. Er nannte Jean Paul's Poesie eine Poesie der Zukunft, welche die Veredelung des Menschengeschlechts von dem wiedererweckten Glauben an eine höhere Welt erwartet.

Auch im Theater kam Eichendorff mit den Gedichten der Romantiker in Berührung und lernte namentlich hier zuerst den König der romantischen Dichter, Calderon, in seiner ganzen Herrlichkeit kennen und lieben. Im benachbarten Bade Lauchstädt gaben die Mitglieder des Weimariſchen Hoftheaters im Sommer Vorstellungen. Sobald dort die Aufführung eines klassischen Stückes angezeigt war, begann eine wahre Völkerwanderung nach dem kleinen Badeorte, wo man sogar die beiden Olympier Goethe und Schiller ganz wie andere gewöhnliche Menschenkinder promeniren sehen konnte.

Im Herbst 1805 machten die beiden Brüder von Halle aus eine größere Reise durch Norddeutschland, besuchten den Harz und Thüringen, hielten sich in Hamburg, Bremen und Lübeck sowie an der Nordsee einige Zeit lang auf und verfehlten nicht, in Wandsbeck dem Lieblingsdichter ihrer Kinderjahre, dem wackern Wandsbecker Boten, ihre Verehrung zu bezeugen. Daß die stille Majestät des Meeres auf Eichendorff einen besondern Eindruck gemacht habe, finden wir in seinen Dichtungen nicht; der Anblick der weiten Wasserfläche scheint an seiner idyllisch gestimmten, frohem Naturgenuß zugeneigten Seele spurlos vorüber gegangen zu sein.

Im August des folgenden Jahres, des für Preußen und mit ihm für Deutschland so verhängnißvollen Jahres 1806, verließen die Brüder die Universität, welche einige Wochen darauf von Napoleon geschlossen wurde. Preußen hatte sich nach langer, wenig rühmlicher Neutralität endlich zum Kriege entschlossen. Das Ende desselben war bei dem

Mangel an geübten Soldaten und besonders an thatkräftiger Führerschaft vorauszu sehen. Am 14. October wurden die Schlachten bei Jena und Auerstädt geschlagen, am 27. zog Napoleon in Berlin ein; es fielen in rascher Reihenfolge Erfurt, Spandau, Stettin, Magdeburg. Am 16. October wurde auch Halle nach heftigem Straßenkampf von Bernadotte eingenommen, und die Universität, deren Studenten geplant hatten, ein bewaffnetes Freicorps gegen Napoleon zu bilden, aufgehoben.

Wie Donnerschläge fielen diese traurigen Nachrichten in die lustige Gesellschaft von Lubowitz, wo Eichendorff mit seinem Bruder und einigen mitgereisten Commilitonen ihr keckes studentisches Treiben fortsetzten. Auf den Sieg Preußens hatte man nach der entsetzlichen Demüthigung Oesterreichs allerdings nicht gerechnet, aber auf die Tüchtigkeit des preußischen Heeres, eingedenk der Erfolge im siebenjährigen Kriege, doch zu viel Hoffnung gesetzt. Nun war die Hauptstadt Preußens in der Hand Napoleons, seine Heere drangen in Schlesien ein, eroberten zu Anfang des Jahres 1807 Breslau und in raschem Siegesflug die übrigen Festungen des Landes. Die Einwohner litten entsetzlich durch Inquartirungen und maßlose Contributionen. Man hoffte von Tag zu Tag auf Siege Rußlands — sie blieben aus. Die beiden Commilitonen, welche die Gebrüder Eichendorff nach Lubowitz begleitet hatten, traten in österreichische Dienste, um dort gegen den gemeinsamen Feind zu kämpfen. Gewiß sind in dieser Zeit Einflüsse geltend gewesen, welche unsern Dichter von einem gleichen Schritt zurückhielten, zumal er, der feuerige Patriot, später eine geliebte Braut verließ und eine glänzende Laufbahn in Frage stellte, um sich in das Heer einreihen zu lassen. Davon war augenblicklich nicht die Rede, im Gegentheil wurde die Frage erwogen, ob es nicht besser sei, die Brüder zur Fortsetzung ihrer Studien nach Dorpat zu senden, wo sie sicher sein konnten, vom Kriegslärm nicht berührt zu werden. Glücklicherweise kam es nicht dazu; man entschloß sich, zum Segen für die weitere Entwicklung Eichendorff's, für Heidelberg.

III.

In Heidelberg, der anmuthigen Musenstadt, welche er selbst in Vers und Prosa verherrlicht hat, verlebte Eichendorff die schönste Zeit seiner schönen Jugend, eine Zeit voll ungebundener Jugendlust, voll Anregung und ernstern Strebens. Die Natur, welche, wie er selbst so schön sagt, in Heidelberg mitdichtet, weckte seine poetische Begabung weit mächtiger, als die Umgebung der Saalestadt es vermocht hatte; die Männer,